

Aus:

Tobias Akira Schickhaus

Interkulturelle Literaturwissenschaft und Wissenssoziologie
Studien zu deutsch- und japanischsprachigen Texten
von Yoko Tawada

Oktober 2017, 324 Seiten, kart., Abb., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-4086-1

Die wissenssoziologische Perspektive sieht erkennende Menschen als Teil eines sozialen Zusammenhanges. Wissen bildet hier eine Funktion des Sozialen und kulturelle Denkstile wirken konstitutiv in dieses Wissen mit ein.

Ausgehend von Karl Mannheims Lehre der »Weltanschauungs-Interpretation« praktiziert Tobias Akira Schickhaus die interdisziplinäre Anbindung der interkulturellen Literaturwissenschaft an die Wissenssoziologie: Wie wird historisch repräsentatives Wissen über Interkulturalität in Literatur organisiert, um dann vermittelt oder kommentiert zu werden? Anhand dieser Frage dokumentiert die Studie deutsch- und japanischsprachige Texte der Schriftstellerin Yoko Tawada.

Tobias Akira Schickhaus (M.A.) ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth. Seine Forschungsinteressen umfassen Fragen der interkulturellen Literatur- und Übersetzungswissenschaft. Zuvor studierte er Theaterwissenschaft, Japanologie und Deutsch als Fremdsprache an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4086-1

Inhalt

1. **Vorwort** | 7
2. **Einleitung** | 9
3. **IKLW und Wissenssoziologie: Schnittmengen** | 27
 - 3.1 Forschungsbericht IKLW | 27
 - 3.2 Forschungsbericht Wissenssoziologie | 44
 - 3.3 Zusammenfassung der Forschungsberichte | 57
4. **Methodik I: Karl Mannheims Wissenssoziologie** | 63
 - 4.1 Wissen und Literatur | 63
 - 4.2 Lehrjahre in Budapest und Heidelberg | 66
 - 4.3 Das Problem der Relationalität | 70
 - 4.4 Zur Entstehung einer Soziologie des Wissens | 74
 - 4.4.1 Exkurs I: Hegels ‚List der Vernunft‘ | 78
 - 4.5 Beispielhafte Analysen | 82
 - 4.5.1 Konservatismus | 82
 - 4.5.2 Generationen | 89
 - 4.5.3 Ideologie und Utopie | 93
 - 4.6 Zusammenfassung Methodik I | 102
5. **Methodik II: Wissenschaftshistorische Kontexte** | 105
 - 5.1 Historismus | 107
 - 5.2 Relationale Objektivität | 111
 - 5.2.1 Georg Simmel: Wechselwirkung von Form und Inhalt | 111
 - 5.2.2 Max Webers ‚Idealtypus‘ | 114
 - 5.2.3 Stil | 119
 - 5.2.4 Weltanschauung | 122
6. **Die Lehre der drei Sinne** | 129
 - 6.1 Der atheoretische Sinn in Kulturgebildeten | 133
 - 6.2 Wissenschaftliche Erfassbarkeit von Weltanschauung | 134
 - 6.2.1 Exkurs II: Carl Einsteins ‚Negerplastik‘ | 136
 - 6.2.2 Exkurs III: Alois Riegls ‚Stilfragen‘ und ‚spätromische Kunst‘ | 142
 - 6.3 Zusammenfassung ‚Methodik II‘ und ‚Die Lehre der drei Sinne‘ | 146

- 7. Forschungsansätze im Ausgang der Weltanschauungs-Interpretation | 149**
 - 7.1 Ikonographie und Ikonologie: Erwin Panofsky | 149
 - 7.2 Max Imdahls Ikonik | 156
 - 7.3 Ralf Bohnsacks dokumentarische Methode | 160

- 8. Das Triadische Modell nach Mannheim und Panofsky | 163**

- 9. Interkulturalitätsdiskurse am Beispiel von Yōko Tawada | 171**
 - 9.1 Grenz- und Raumfigurationen des Fremden | 172
 - 9.1.1 Objektiver Sinn | 173
 - 9.1.2 Intentionaler Sinn | 183
 - 9.1.3 Dokumentarischer Sinn | 188
 - 9.2 Zwischenfazit | 199

 - 9.3 Literarische Mehrsprachigkeit | 199
 - 9.3.1 Objektiver Sinn | 200
 - 9.3.2 Intentionaler Sinn | 208
 - 9.3.3 Dokumentarischer Sinn | 211
 - 9.4 Zwischenfazit | 217

 - 9.5 Ekusofonī | Exophonie – Kultur als Übersetzung | 218
 - 9.5.1 Objektiver Sinn | 218
 - 9.5.2 Intentionaler Sinn | 227
 - 9.5.3 Dokumentarischer Sinn | 229
 - 9.6 Zwischenfazit | 241

 - 9.7 ‚Migrationsliteratur‘ – Innenansichten und Wahrnehmungen | 241
 - 9.7.1 Objektiver Sinn | 243
 - 9.7.2 Intentionaler Sinn | 254
 - 9.7.3 Dokumentarischer Sinn | 265
 - 9.8 Zwischenfazit | 280

- 10. Fazit: Yōko Tawada im Ausgang einer wissenssoziologischen Literaturwissenschaft | 281**

- 11. Abbildungen | 291**

- 12. Literatur | 293**

1. Vorwort

Wer von ‚Globalisierung‘, ‚internationaler Vernetzung‘ oder gar von der ‚überwundenen Postmoderne‘ spricht, denkt zumeist an die Verlagerung und Mobilität von Arbeitsplätzen, Beschleunigung von Kommunikationswegen oder an polykulturelle, urbane Megazentren in den USA und Ostasien. Vorstellungen wie diese ziehen gleichzeitig eine kritische Perspektive auf ihre Phänomene nach sich, denn zur Verlagerung von Arbeitsplätzen gesellt sich oftmals auch ihre Vernichtung; die beschleunigte, digitale Kommunikation wird als Abhängigkeit und Sucht gerade junger Menschen von sozialen Medien kritisch diskutiert und die Rhetorik von grenzüberschreitender Internationalisierung stößt in Anbetracht hoher Migrationswellen in Europa auf weltanschauliche Grenzen.

Eine janusköpfige Ambivalenz all ihrer Facetten ist in den Diskussionen um ‚Globalität‘ und ‚Interkulturalität‘ nicht von der Hand zu weisen: Es bleibt eine Welt mit vielen Weltbildern. Die Utopie einer polykulturellen, mehrsprachig vernetzten Räumlichkeit des Interkulturellen ist aber auch Ausdruck einer nachmodernen Problematik: Die Pluralisierung von Gesellschaften hat die Standardisierung und Fragmentarisierung ihrer Differenzen zufolge. Eine Sehnsucht nach ‚Nachhaltigkeit‘ bricht sich Bahn, denn wir wissen ja nicht, was gilt.

Wie viel Vergangenes nährt Gegenwart? Vor rund hundert Jahren sah die wissenssoziologische Betrachtungsweise angesichts zunehmender Wertekonflikte erkennende Menschen als Teil eines sozialen Zusammenhangs. Wissen bildete darin eine Funktion des Sozialen und kulturelle Denkstile wirkten konstitutiv in dieses Wissen mit hinein. Somit wurde auch schnell deutlich, dass Verständigung zwischen Gruppen und Weltanschauungen nur durch Prozesse der Übersetzung ermöglicht würden. Im Ausgang von Karl Mannheims Lehre der *Weltanschauungs-Interpretation* wird mit dieser Arbeit die interdisziplinäre Anbindung der Literaturwissenschaft an die Wissenssoziologie praktiziert. Am Beispiel repräsentativer Texte der Schriftstellerin Yōko Tawada wird ermittelt, wie historisch repräsenta-

tives Wissen über ‚Interkulturalität‘ in Literatur organisiert, vermittelt und schlussendlich rezipiert wird.

An dieser Stelle möchte ich meinen besonderen Dank nachstehenden Personen entgegenbringen, ohne deren Mithilfe die Anfertigung dieser Promotionschrift niemals zustande gekommen wäre.

Mein Dank gilt zunächst Frau Professorin Gesine Lenore Schiewer für die Betreuung dieser Arbeit und für die freundliche Hilfe und vielfältige Ideengebung, die mir einen kritischen Zugang zu dieser Thematik eröffneten. Die zahlreichen Gespräche auf intellektueller und persönlicher Ebene werden mir immer als bereichernder und konstruktiver Austausch in Erinnerung bleiben. Ich habe unsere Dialoge stets als Ermutigung und Motivation empfunden.

Ich danke Herrn Privatdozenten Thomas Hardy Borgard für die hilfsbereite wissenschaftliche Betreuung als Zweitgutachter und Herrn Professor Peter Pörtner für die wertvollen Hinweise und Ratschläge sowie Herrn Professor Jörg Matthias Roche, ohne dessen mühevollen Geduld und Verständnis diese Arbeit niemals zustande gekommen wäre.

Mein außerordentlicher Dank gilt Frau Christine Gerstacker und Herrn Doktor Peter Billaudelle für die mehrfache Durchsicht und kritische Diskussion meiner Arbeit.

Mein ganz besonderer Dank aber gilt meinen Eltern, Renkei Hashimoto und Johannes Schickhaus seligen Angedenkens, deren Begeisterung für interkulturelle Kunst und historische Arbeit mir Kraft und Mut zur Anfertigung und Vollendung meiner Dissertation gaben. Ihnen widme ich diese Arbeit.

2. Einleitung¹

»Es geht nicht an, dem Arzte, der die Diagnose stellt, die Krankheit zur Last zu legen.«

KARL MANNHEIM (1982 [1929]: 432)²

Es wird weitgehend konsentiert, dass der Prozess zunehmender Globalisierung und die dadurch ausgelösten Kulturbegegnungen maßgeblichen Einfluss auf das Denken und Fühlen im Menschen nehmen. Inmitten kultureller Zwischensphären oszillieren Welten mit spezifischen Wertesystemen, Glaubensrichtungen, Denkkollektiven, Ideologien und Lebensformen. Dass hierbei die mehrkulturelle und -sprachige Begegnung nicht selten in einen Konflikt mündet, beweisen aktuell die zahlreichen, an emotionaler Schärfe und politischer Polemik nicht armen Diskussionen in Deutschland um die Frage, wie bzw. ob so hohe Flüchtlingszahlen aus Kriegsgebieten in Deutschland und Europa integriert werden können. Die hierbei geäußerten Ängste vor den ‚Fremden‘ werden begründet mit ihrer Andersheit in

-
- 1 Der Verfasser veröffentlichte bereits einen eigenständigen Aufsatz, worauf die Seiten 17, 47, 141, 143, 167 der vorliegenden Arbeit Bezug nehmen, vgl. Schickhaus, Tobias (2015): Fremdheit als Denkstil. Wissenssoziologie als Forschungsmethode für Studierende an der Hochschule für Angewandte Sprachen. In: Florian Feuser, Regina Freudenfeld und Pilar Salamanca Fernández (Hg.): Studierende im Fokus. Beiträge zur Entwicklung von Hochschullehre und Hochschulorganisation. Hildesheim: Georg Olms Verlag, S. 121-136.
 - 2 Mannheim, Karl (1982 [1929]): Zur Problematik der Soziologie in Deutschland. In: Volker Meja (Hg.): Der Streit um die Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 361), S. 427-437.

der religiösen und kulturellen Prägung, ihrer Erziehung, Identität und politischen Weltanschauung.

Die wissenschaftliche Diskussion um ‚Interkulturalität‘ und ‚Fremdheit‘ hat gesellschaftsrelevante Probleme wie die soeben genannten stets aufgegriffen und zahlreiche Untersuchungen sowie Ansätze hervorgebracht, die das relationale Beziehungspaar zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ näher zu bestimmten suchen. Nicht zuletzt hierin ist ein diskursiv fruchtbares Betätigungsfeld für viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller entstanden, die auf vielfältige Ausprägungen ästhetischer, gesellschaftlicher sowie politischer Grenzerfahrungen Antwort geben. In dieser von Wechselwirkung geprägten Diskussion um ‚Interkulturalität‘ und ihrer künstlerischen oder wissenschaftlichen Verarbeitung stellt das Schreiben über ‚Fremdheit‘ eine soziale Praxis dar, die ‚literarische Interkulturalität‘ wiederum ein Dokument gesellschafts- und Werte prägender, divergierender Denkstile.

Besonders das Münchener Institut für Deutsch als Fremdsprache hat sich hierbei unter der Federführung Harald Weinrichs mit einer Sonderausgabe der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*³ (1984) hervorgetan, die ethnisch-kulturelle Vielfalt mehrsprachiger Literatur unter einer wissenschaftlichen Systematisierung zu erforschen, wobei im Zuge dessen vor allem die Forschungsarbeiten innerhalb der Literatursoziologie⁴ besonders aktiv waren. Das Jahrbuch *Deutsch als Fremdsprache* veröffentlichte mit Band 26 (2000) eine interdisziplinäre Annäherung *Zur Theoriebildung und Philosophie des Interkulturellen*⁵, worin Bernhard Waldenfels⁶ die Beziehung zum ‚Fremden‘ als eine »Grenzlandschaft« oder ein »Niemandland« bezeichnet, das »zugleich verbindet und trennt«.

-
- 3 Weinrich, Harald (1984): Gastarbeiterliteratur in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 14, S. 12-22.
 - 4 Vgl. Kreuzer, Helmut; Seibert, Peter (1984): Gastarbeiterliteratur. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 14, S. 7-11. Schierloh, Heimke (1984): Das alles für ein Stück Brot Migranteliteratur als Objektivierung des ‚Gastarbeiterdaseins‘; mit einer Textsammlung. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang (Sprache in der Gesellschaft). Zielke-Nadkarni, Andrea (1985): Standortbestimmung der ‚Gastarbeiter-Literatur‘ in deutscher Sprache in der bundesdeutschen Literaturszene. Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek (Kasseler Materialien zur Ausländerpädagogik). Hamm, Horst (1988): Fremdgegangen – freigeschrieben. Eine Einführung in die deutschsprachige Gastarbeiterliteratur. Würzburg: Königshausen & Neumann.
 - 5 Cesana, Andreas; Eggers, Dietrich (2000): *Zur Theoriebildung und Philosophie des Interkulturellen*. In: Alois Wierlacher (Hg.): *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium (Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26), S. 435-463.
 - 6 Waldenfels, Bernhard (2000): *Zwischen den Kulturen*. In: Wierlacher (Hg.): *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, S. 245-262, hier S. 245.

‚Fremd‘ ist erstens lokal zu verstehen als das, was außerhalb des eigenen Bereichs vorkommt (vgl. externum, extraneum, peregrinum, étranger, foreign) und was in der Form des ‚Fremdlings‘ personifiziert wird. ‚Fremd‘ ist zweitens, was einem Anderen gehört (alienum, alien). Als ‚fremd‘ erscheint drittens, was von fremder Art ist und als fremdartig gilt (vgl. insolitum, étrange, strange). Es sind also die drei Aspekte des Ortes, des Besitzes und der Art, die das Fremde gegenüber dem Eigenen auszeichnen⁷, wobei der Ortsaspekt nicht zuletzt wegen der etymologischen Wurzel die semantische Oberhand in Anspruch nimmt⁸.

Die ‚Fremdheit‘ wird verstanden als etwas, das »in dieser Weise da ist, indem es sich dem eigenen Zugriff entzieht« (Waldenfels 2006: 110). Darüber hinaus ist ‚Fremdheit‘ nicht gleichzusetzen mit ‚Andersheit‘: Etwas kann nur ein Selbes sein, indem es sich zugleich als Anderes von Anderem unterscheidet. Dieser Kontrast geht laut Waldenfels aus einer unterscheidenden »Abgrenzung« hervor und »führt zu einer durchgängigen Reversibilität der Standorte: Asiaten sind keine Europäer, so wie umgekehrt Europäer keine Asiaten sind. Diese Unterscheidung vollzieht sich außerdem in einem durchgehenden Medium, das zwischen den Gegensätzen vermittelt. Europäer und Asiaten mögen noch so verschieden sein, Menschen sind sie allemal.« (247)

Der Gegensatz zwischen Eigenem und Fremdem jedoch entspringt keiner bloßen *Abgrenzung*, sondern einem Prozess der *Ein-* und *Ausgrenzung*. ‚Fremd‘ ist ein Ort, an dem man selbst nicht ist; ‚Interkulturalität‘ gibt es erst dann, sobald sich eine Scheidung zwischen Eigen- und Fremdkultur ereignet. Dies schließt nicht aus, dass es zu Prozessen der Überschneidung oder Grenzüberschreitung kommt, jedoch wird eine Erfahrung von ‚Fremdheit‘ zuallererst vorausgesetzt.

Folgt man philosophischen Ansätzen wie diesen, dann ist die Existenz des ‚Fremden‘ die erste Voraussetzung einer Reflexion über ‚Interkulturalität‘. Literarische Texte besitzen als ein Medium neben vielen, diese Erfahrung interkultureller Praktiken, und Überzeugungen zu mehr oder weniger überschaubaren ästhetischen Formen zu verdichten und an ein Lesepublikum heranzutragen.

Hiergegen möchte wohl niemand widersprechen, jedoch bleiben viel beschworene Prämissen der interkulturellen Mehrperspektivik im kultur- und literaturwissenschaftlichen Diskurs methodisch oftmals folgenlos. Im Gegenteil – und somit nicht ganz unproblematisch – wird der literarische Text oftmals weiterhin

7 Waldenfels, Bernhard (2006): *Topographie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Studien zur Phänomenologie des Fremden 1), S. 20.

8 Vgl. mhd. vrem(e)de, vröm(e)de, ahd. fremidi, fram- ‚fern von, weg von‘ (8.Jh.), vgl. Kluge, Friedrich; Seebold, Elmar (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24., Berlin, New York: De Gruyter. S. 317.

als ein isoliertes Werk betrachtet, so als ob Gefühle, Geschichten, Träume, Visionen und Utopien nicht kulturell gedacht, sondern als von Dichtern erfunden angesehen würden. In seiner Einleitung zum Klassiker *Verhandlungen mit Shakespeare* (1990)⁹ begreift Stephen Greenblatt beispielsweise die Theaterbühne als einen Ort der »sozialen Zirkulation« (1990: 11), worin Theater und Gesellschaft keine hermetisch voneinander getrennten Systeme darstellen, sondern im kulturellen Tauschprozess responsiv einander bedingen.

»Für die Literaturwissenschaft haben Renaissancekünstler dieselbe Funktion wie Renaissancefürsten: Auf einer Ebene wissen wir sehr genau, dass die Macht des Fürsten eine weitgehend kollektive Erfindung ist; er ist die symbolische Verkörperung des Begehrens, der Lust und der Gewalt Tausender von Untertanen; das Ausdrucksvehikel komplexer Netzwerke von Abhängigkeiten und Ängsten; weniger Schöpfer als Agent des gesellschaftlichen Willens. Und dennoch sind wir kaum dazu imstande, über Fürsten und Dichter zu schreiben, ohne der Fiktion zu erliegen, dass die Macht unmittelbar von ihnen selbst ausgeht und dass die Gesellschaft sich auf diese Macht stützt.« (10)

Dieser Kritik soll in der vorliegenden Arbeit Rechnung getragen werden, indem der kollektiv-soziale Denkstil sowohl des literarischen Schaffens als auch seiner Rezeption in den Fokus der Untersuchung rücken. Es geht hierbei nicht darum, die Überzeugung als obsolet zu verabschieden, dass es ästhetische Autonomie gäbe, *sondern den objektiv-vorfindbaren und weltanschaulichen Bedingungen für diese Autonomie nachzugehen*.¹⁰

9 Greenblatt, Stephen (1990): *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*. Berlin: Wagenbach.

10 Aber auch in dieser Frage bleiben sowohl Greenblatt als auch zahlreiche Forschungsansätze des *New Historicism* viele Antworten schuldig, wie Behschnitt (1999) herausgearbeitet hatte. Der Weg, den Greenblatt beschreite, um die besondere Wirkung des literarischen Kunstwerkes zu beschreiben, führt nicht über das Postulat ästhetischer Autonomie, sondern über seine heteronome Bindung an kollektive Wertungsprozesse. Jedoch entzieht sich gerade Greenblatt einer genauen Begriffsarbeit. Wenn die Welt der Renaissance durch den Spiegel der Theaterbühne wiederbelebt werden soll, bleibt die Frage, ob sich in der Abweichung von Schein und Sein analog zum Ausdruck und Inhalt nicht auch eine erkenntnistheoretische Diskrepanz zwischen Ästhetik und Gesellschaft auftut, die durch das Konzept der »sozialen Energien« nicht versöhnt, sondern geradezu verschärft wird. Somit gelingt es Greenblatt nicht, »einen wesentlich selbst gestellten Anspruch zu erfüllen, nämlich das Konzept der ‚social energy‘ für die Frage nach der überzeitlichen Wirkung großer Kunst fruchtbar zu machen«. Vgl. Begschnitt, Wolfgang (1999): *Die Macht des Kunstwerks und das Gespräch mit den Toten*. In: Jürg Glauser,

Mit Blick auf die gesellschaftliche Pluralisierung und Bewusstseinswandel im Zuge der historischen Moderne identifiziert Thomé (2000)¹¹ eine Dynamisierung des Autonomiekonzeptes, die auch für die vorliegende Problemskizzierung fruchtbar ist: Autonomisierung geht mit Anbeginn der Jahrhundertwende einher mit einer Tendenz zur Pluralisierung, d.h. der ästhetische Leitbegriff des Schönen wird vom Guten getrennt und führt somit zur Abschwächung pädagogischer Implikationen; andererseits wird das ästhetische Schöne vom Wahren abgekoppelt, womit die Komponenten von ‚Wissen‘ und ‚Erkenntnis‘ einer leserseitig-kritischen Relativierung unterzogen werden. »Autonomie heißt aber auch, dass die Relation des Literatursystems zu den anderen sozialen Systemen nicht mehr, wie etwa noch im ‚bürgerlichen Realismus‘ festgelegt ist, sondern von Fall zu Fall und in unvorhersehbarer Weise entschieden werden kann.« (ebd. 21) Die Pluralisierung der Textsorten – seien es der Essay, das autobiographische oder weltanschauliche Bekenntnis, das literarische Manifest oder selbstverständlich die Dichtung selbst –, geben Zeugnis ab über die Vieldeutigkeit an Rezeptionsmöglichkeiten, ja stellen in ihrem ästhetischen Eigenwert selbst ein epochenspezifisches Dokument dar. Sowohl Greenblatts als auch Thomés kritische Bemerkungen zur Literaturgeschichtsschreibung können als Steine des Anstoßes für eine zugespitzte interkulturelle Literaturgeschichtsforschung appliziert werden. Die sich daraus ergebenden Fragestellungen können wie folgt lauten:

- In welcher Weise lässt sich ein historischer Kontext als Bezugsfeld modellieren, wenn sich interkulturelle Wissenstraditionen mischen?
- Wie lassen sich Kenntnisse über den interkulturellen Entstehungskontext eines Textes systematisch gewinnen?
- Wie wird historisch repräsentatives Wissen über Interkulturalität in Literatur organisiert, um dann vermittelt oder kommentiert zu werden?
- In welcher Weise kann nach dem gesellschaftlichen Funktionszusammenhang von Wissenselementen gefragt werden?
- Wie reagiert interkulturelle Literatur auf die stetigen Paradigmenwechsel ihrer gleichnamigen Wissenschaft?

Christiane Küster (Hg.): Verhandlungen mit dem New Historicism. Das Text-Kontext-Problem in der Literaturwissenschaft. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 157-169, hier S. 168.

11 Thomé, Horst (2000): Modernität und Bewußtseinswandel in der Zeit des Naturalismus und des Fin de siècle. In: York-Gothart Mix, Rolf Grimminger (Hg.): Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus. 1890-1918. München: Hanser (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7), S. 15-27, S. 21.

Der Verflechtungsgrad interkulturellen Schreibweisen ist besonders intensiv und bündelt die zugleich interessanten, aber auch problematischen Forschungsaspekte mehrsprachiger und -kultureller Schreibverfahren: interessant, da das noch junge literaturwissenschaftliche Feld in der literarischen Produktion natürlich eine weitaus längere Tradition hat, jedoch durch Texte von Autorinnen und Autoren wie Zehra Çırak, José F.A. Oliver, Emine Sevgi Özdamar, Michael Stavarič und Feridun Zaimoglu der germanistischen Literaturwissenschaft die Augen für mehrsprachige und -kulturelle Schreibverfahren geöffnet wurden; problematisch dahingehend, dass literarische Texte vor dem Hintergrund der literatur- und kulturwissenschaftlichen Perspektivierung nicht mehr »nur« als Fenster in eine andere Wirklichkeit gelesen, sondern als Medium der selbstreflexiven Beschäftigung mit kulturbezogenen Konstruktionen verstanden werden. Somit laufen jedoch viele Einzelanalysen konkret Gefahr, in ihrer dekomponierenden Annäherung an literarische Fremdbilder allgemein den literarischen Text in das diskursive Feld europäischer Kunsttraditionen zu rekonstruieren. Diese Verfahren, so bilanziert Esselborn (2007)¹², würden dann zu schnell auf einseitige Interpretationskriterien reduziert¹³.

Um diesem Problem zu begegnen, tun sich besonders zwischen der Interkulturellen Literaturwissenschaft¹⁴ und der Wissenssoziologie interdisziplinär fruchtbringende Schnittstellen auf. Letztere Disziplin erfährt in der gegenwärtigen, zumeist sozialwissenschaftlichen Fachdebatte eine Renaissance. Vor allem

12 Esselborn, Karl (2007): »Übersetzungen aus der Sprache, die es nicht gibt.« Interkulturalität, Globalisierung und Postmoderne in den Texten Yoko Tawadas. In: *Arcadia – International Journal for Literary Studies* 42, 2, S. 260.

13 Der Befund Esselborns soll a.d.S. mit Uerlings' Studie *Interkulturelle Germanistik/Postkoloniale Studien in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft* (2011) unterstützt werden, die nach einer Korpusanalyse literaturwissenschaftlicher Wörterbücher, Lexika und Geschichtsbüchern zum Ergebnis kommt, dass sich die Neuere deutsche Literaturwissenschaft nur zögerlich und verspätet den Erkenntnissen sowohl der interkulturellen als auch postkolonialen Literaturwissenschaft öffne, da es schlichtweg zu wenig Einträge und noch weniger problemorientierte Exkurse gäbe. Im Gegenteil seien es vor allem Romanisten und Anglisten, die für eine Kanonisierung beider Fachzweige sorgten. Vgl. Uerlings, Herbert (2011): *Interkulturelle Germanistik/Postkoloniale Studien in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft*. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 2, 1, 27-38.

14 Im Folgenden abgekürzt mit IKLW.

auf den sozialen Konstruktivismus von Berger; Luckmann (1996)¹⁵ zurückgehend entstanden eine Reihe von neuen Schulen, die sich als Wissenssoziologie hermeneutischer und diskursanalytischer Ausrichtung positionierten (Knoblauch 2005¹⁶, Keller 2005¹⁷, Hitzler; Reichertz; Schröder 1999¹⁸, Bohnsack 1991¹⁹).

Fällt der Begriff ‚Wissen‘, dann wird spätestens seit Anbeginn der historischen Moderne²⁰ der Bezug zur Wissenschaft als Institution hergestellt. Sie erhebt – zumindest im Ausgang der öffentlichen Wahrnehmung – den Anspruch, ‚wahre Erkenntnis‘ in den Verstehens- oder Erklärungsprozessen zu produzieren, obgleich vermehrt der Frage Rechnung getragen wird, wie eine soziale Institution unabhängig von gesellschaftlichen Einflüssen wahrheitsfähige Meinungsbildung beeinflussen könne. Mit Fragen wie diesen beschäftigt sich die Wissenssoziologie als

-
- 15 Berger, Peter; Luckmann, Thomas (1996): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer (Fischer 6623).
- 16 Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- 17 Keller, Reiner (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK (Erfahrung, Wissen, Imagination, Bd. 10).
- 18 Hitzler, Ronald; Reichertz, Jo; Schröder, Norbert (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK.
- 19 Bohnsack, Ralf (1991): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- 20 Zur historischen Relevanz der Jahrhundertwende und Weimarer Zeit für die Konstituierung der Wissenssoziologie vgl. Lichtblau, Klaus (1996): Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland. Frankfurt: Suhrkamp, hier S. 25: »Vielleicht ist der Zeitraum der Jahrhundertwende wissenschaftsgeschichtlich und kulturhistorisch ja gerade deshalb so interessant und für unsere eigenen Selbstverständigungsversuche nach wie vor hoch aktuell, weil er die ungelösten *Antinomien, Paradoxien und Pathologien* des modernen Zeitalters gleichsam im Reagenzglas vorführt, und zwar so, dass auch das *Scheitern* der intellektuellen Auseinandersetzungen mit der Moderne in diesem Zeitraum, welches durch die Jahreszahlen 1914, 1918/19 und 1933 markiert wird, sowie die sich daran anschließende kollektive *Regression* und *mythologische* Besetzung des eigentlichen historischen Erfahrungsraumes und Erwartungshorizontes im Spiegel einer *soziologiegeschichtlichen Gleichnisrede* exemplarisch veranschaulicht und begreifbar gemacht werden kann.« Vgl. ferner zum universitären Selbstverortungsdiskurs und der Krise der Wissenschaften Mommsen, Wolfgang J.; Morgenbrod, Birgitt; Baier, Horst (Hg.) (1992): Max Weber Gesamtausgabe. Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Tübingen: Mohr (Gesamtausgabe Schriften und Reden, Bd. 17).

eine Wissenschaft von den Wissenschaften: »Handelnde beziehen sich auf Wissen und sehen Wissen als Produkt des Handelns an« (Knoblauch 2010: 237)²¹. Neuere Standardwerke für dieses Feld bilden Peter Weingarts 1976 erschienene Arbeit *Wissensproduktion und soziale Struktur*²² sowie Walter Bühls *Einführung in die Wissenschaftssoziologie* (1974)²³. Folgt man nun dem Ansatz, dass Wissenschaften und Gesellschaften um die Wahrheitsfähigkeit ihrer jeweiligen Ideen ringen, ist der partielle Blick auf die Subsysteme, u.a. sowohl auf die der Wirtschaft, Politik oder Religion erforderlich. Einen Überblick zu diesen Forschungsansätzen bietet ebenfalls Weingart (2003)²⁴.

In zahlreichen Publikationen wird auf Karl Mannheim (1893-1947)²⁵ als den Begründer der Disziplin verwiesen, dessen Arbeit auf das Engste mit dem Nachweis der sozialen Seinsverbundenheit des Denkens verknüpft ist. Auch für die

21 Vgl. auch Schützeichel, Rainer (2007): Soziologie des wissenschaftlichen Wissens. In: Ders. (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft (Erfahrung, Wissen, Imagination, Bd. 15), S. 306-328.

22 Weingart, Peter (1976): *Wissensproduktion und soziale Struktur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 155).

23 Bühl, Walter Ludwig (1974): *Einführung in die Wissenschaftssoziologie*. München: Beck (Beck'sche schwarze Reihe, Bd. 118).

24 Weingart, Peter (2003): *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: Transkript (Einsichten: Themen der Soziologie).

25 Károly Mannheim, britisch-deutscher Soziologe und Pädagoge österreichisch-ungarischer Herkunft, wurde am 27. März 1893 in Budapest geboren, wo er 1911 die Matura am Kőlcsey-Gymnasium ablegte und das Studium der Philosophie und Literaturwissenschaft an der Geisteswissenschaftlichen Universität Péter Pázmány aufnahm. Im selben Jahr lernt Mannheim György Lukács (1885-1971) kennen und schließt sich 1912 dem Galilei Kör (Galilei Kreis) an sowie 1917 dem berühmten Sonntagskreis um György Lukács und Béla Balázs (1884-1949). Im Mai 1918 legt er sein Staatsexamen für deutsche und französische Sprache und Literaturgeschichte ab, im November desselben Jahres promoviert er in Fach Philosophie mit seiner Dissertation *Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*. Nach der Niederschlagung der Ungarischen Räterepublik flieht Mannheim 1919 zunächst nach Wien und es folgt 1920 die Emigration nach Deutschland, zuerst nach Freiburg im Breisgau, dann weiter nach Heidelberg, wo er sich 1926 im Fach Soziologie mit seiner Arbeit *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens* bei Alfred Weber (1868-1958) habilitiert. Mannheim wird an die Universität Frankfurt a.M. als Professor der Soziologie und Nationalökonomie berufen, wird jedoch nach der Machtübernahme Adolf Hitlers durch die Nationalsozialisten 1933 wieder entlassen. Nach seiner zweiten Emigration 1933 in die Niederlande hielt

vorliegende Arbeit bilden zentrale Texte Mannheims die Grundlage zur Darlegung einer wissenssoziologischen Literaturwissenschaft, zumal sich der Ansatz des seinverbundenen Denkens auf das Engste mit den fachrelevanten Implikationen der interkulturellen Literaturwissenschaft verknüpfen lässt: Das mit dem Präfix ‚Inter-‘ vorausgesetzte Bedeutungsfeld eines Zwischenraums, das den Dialog zwischen dem Eigenen und Fremden erst ermöglicht, korrespondiert mit dem Mannheim’schen Ansatz des konjunktiven Erkennens.

Die Mannheim’sche Wissenssoziologie ist stets darum bemüht, ihre erkenntnistheoretischen und philosophischen Fragestellungen zu konkretisieren. Mit ihrer theoretischen Basis *von der Abhängigkeit allen menschlichen Bewusstseins von der sozialen Struktur* kollidierte Mannheim jedoch mit zahlreichen Theorien, deren Überzeugung nach ein kontextfreies, ahistorisches Wissen Ausgangspunkt und Ziel wissenschaftlichen Arbeitens darstellte. »Die Geschichte der Wissenssoziologie ist daher zu einem großen Teil zugleich die Geschichte der Debatte.«²⁶

Ernst Robert Curtius (1886-1956)²⁷ sah in Mannheims Standpunkt jedoch ein partikularistisches Denken, das dem Streben moralischen Handelns und Forschens zuwider liefe. Seine Soziologie »will uns allgemeine Erkenntnis vermitteln, aber in Wirklichkeit bietet sie persönliches Bekenntnis« (Curtius 1932: 79). Überhaupt bilden sich in der Kritik an Mannheim unheilig-ungewöhnliche Allianzen auf, die beiderseits das Fehlen einer teleologischen, gesellschaftsformenden Wirkkraft in Mannheims Werk beklagen: Die osteuropäische Sozialwissenschaft beschimpfte in Zeiten des Realsozialismus Mannheims Wissenssoziologie als »bourgeoise

Mannheim Vorlesungen an den Universitäten Leiden, Amsterdam, Groningen und Utrecht, verließ die Niederlande aber noch im selben Jahr. In London lebte er bis zu seinem Tod am 9. Januar 1947. Als Mitglied der University of London sowie des Österreichischen P.E.N.-Clubs im Exil gründete er die Schriftenreihe *International Library of Sociology and Social Reconstruction* und wurde 1946 zum Chairman der Europäischen Sektion der *United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation* (UNESCO) ernannt.

26 Stehr, Nico; Meja, Volker (1982): Zur gegenwärtigen Lage wissenssoziologischer Konzeptionen. In: Volker Meja (Hg.): *Der Streit um die Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 361), S. 893-946.

27 Curtius, Ernst Robert (1932): *Deutscher Geist in Gefahr*. Stuttgart [u.a.]: Deutsche Verlagsanstalt. Hoeges, Dirk (1998): *Kontroverse am Abgrund. Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim. Intellektuelle und ‚freischwebende Intelligenz‘ in der Weimarer Republik*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Wissenschaft«²⁸ mit dem Vorwurf, Mannheim wolle sich der einzig wahren ‚marxistischen Wissenschaft‘ entziehen, indem er Fragen wie ‚Klassenstruktur‘ und ‚Klassenkampf‘ ausklammere. Gleichzeitig aber erhebe die Wissenssoziologie den Anspruch, eine seinsgebundene, gesellschaftlich bedingte Wissenschaft des Wissens zu sein, womit die ‚marxistische Wissenschaft‘ einen Konkurrenten im Gebiete des Geistigen gefunden hatte. Ihre Antwort auf Mannheim mündete – ähnlich wie bei Curtius – in das ritualisierte Runterbeten von ‚Relativismus‘-Vorwürfen²⁹.

Auf der westeuropäischen, amerikanischen Seite stand es um die Mannheim-Forschung nicht günstiger. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lag die intensive Resonanz für Mannheim Jahrzehnte zurück, seine Werke waren den amerikanischen Lesern sprachlich nicht zugänglich und die führenden Namen der Sozialwissenschaften hatten bis auf wenige Ausnahmen, zu denen beispielsweise Robert K. Merton und Edward Shils zählten, Mannheim weitestgehend ignoriert.³⁰ Mehr noch als ‚Relativismus‘-Begriffe variieren ‚Relativismus‘-Vorwürfe und deutlich erinnern die o.g. Kritiken an die geschichtsphilosophischen Debatten zwischen Plato und den Sophisten: Welchen Stellenwert genießt die ‚Wahrheit‘, wenn der Mensch zum ‚Maß aller Dinge‘ wird?

28 Eine tiefer greifende Dokumentation dieser Debatte findet sich bei Czyzewski, Marek (2007): Ein wissenssoziologischer Blick auf öffentliche Debatten. Karl Mannheim aus heutiger Perspektive. In: Balla, Bálint; Sparschuh, Vera; Sterbling, Anton (Hg.) (2007): Karl Mannheim. Leben, Werk, Wirkung und Bedeutung für die Osteuropaforschung. Hamburg: Krämer (Beiträge zur Osteuropaforschung, Bd. 13). S. 234-266.

29 Es kennzeichnet den ‚Relativismus‘, dass eine Aussage über einen Gegenstand an das aussagende Subjekt geknüpft wird (vgl. Stehr, Meja 1982: 895f.). Wissen wird somit perspektiviert und wandelt sich von der Vorstellung einer ahistorischen Struktur zur bloßen menschlichen Aktivität. Die Bedingung für das ‚Sein‘ ist somit nicht mehr die ‚Geltung des Seins an sich‘, sondern die ‚Anerkennung durch jemanden oder etwas‘. Darüber hinaus existiert noch die Unterscheidung zwischen ‚logischem‘, erkenntnistheoretischen und ‚existentiellem‘ (sozio-historischem) Relativismus. Während in der ersten Bedeutung Aussagen auf Aussagen bezogen werden, handelt es sich bei der zweiten Bedeutung um Aussagen über Objekte.

30 Vgl. Rüschemeyer, Dietrich (1981): Die Nichtrezeption von Karl Mannheims Wissenssoziologie in der amerikanischen Soziologie. In: Rainer Lepsius (Hg.): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. Wiesbaden: Westdt. Verl. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 23), S. 414-427.

Im Falle Mannheims war die hitzige Kontroverse der 20er Jahre um eine Soziologie des Wissens wohl dem Umstand geschuldet, dass der Glaube an Fortschritt durch Wissensakkumulation und Humanisierung allerspätestens mit der Katastrophenerfahrung des Ersten Weltkriegs zunichtegemacht wurde. Exemplarisch für das gesamte universitäre System musste sich auch die Sozialwissenschaft einem neuen Selbstverortungsprozess unterziehen. Die damit verbundenen Relativismusdebatten kreisten dabei um folgende Kernfrage:

»[K]önnen zum Beispiel Wissensansprüche unabhängig von bestimmten soziohistorischen Kontexten, sozial begrenzten Konventionen, gesellschaftlichen Gruppen oder Lebensformen als allgemeingültig garantiert werden, und worauf würden kontextunabhängige Wissensansprüche basieren?« (Stehr; Meja 1982: 896) Dies war eine Frage, dessen Verneinung schnell als Negation aller Wissenschaft umgedeutet wurde; ganz zu schweigen von dem logischen Makel, dass unter der Voraussetzung der Seinsverbundenheit aller Sätze auch der wissenssoziologische Satz Mannheims nicht absolut wahr sein könne. Doch Mannheim ging es keineswegs um ein Abdriften in die relativistische Beliebigkeit, als vielmehr um die Ausarbeitung einer *relationalen Objektivität*, nach der gesellschaftliche Werte sowohl als synchrone Fußnote als auch im diachronen Strom der Geschichte dokumentierbar blieben. Man halte sich nur folgenden Satz vor Augen: ‚Dieser Mensch handelt vernünftig oder unvernünftig‘. Das Handeln in zweierlei Optionen bezieht die vorherrschenden Vorstellungen über Rationalität ebenso mit ein wie ihre Objektivierung im vorfindbaren Material, hier im Verb ‚handeln‘. Eine Explikation beider Optionen ist erforderlich und verläuft immer derivativ: Ideengeschichten und Wertvorstellungen liefern die weltanschaulichen Semantiken und reichern den Satz ‚Dieser Mensch handelt vernünftig oder unvernünftig‘ mit Sinn an, denn ohne Bezugnahme zu gesellschaftlichen Normen, Vorstellungen und Ideen können vernünftiges oder unvernünftiges Handeln nicht näher bestimmt werden.

Der von Bálint Balla, Vera Sparschuh und Anton Sterbling herausgegebene Band *Karl Mannheim. Leben, Werk, Wirkung und Bedeutung für die Osteuropaforschung*³¹ versammelt die Beiträge der gleichnamigen Tagung, die vom 2. bis 6. März 2006 als Jahrestagung der Sektion ‚Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie‘ in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an der Akademie für Politische Bildung in Tutzing stattfand. Auch Mannheims Relevanz für die akademische Lehre verzeichnet einen Aufschwung durch die Veröffentlichung zweier Einführungen in

31 Balla, Bálint; Sparschuh, Vera; Sterbling, Anton (Hg.) (2007): Karl Mannheim. Leben, Werk, Wirkung und Bedeutung für die Osteuropaforschung. Hamburg: Krämer (Beiträge zur Osteuropaforschung, 13).

Leben und Werk des Soziologen³². Vera Sparschuh präsentiert auf der begrifflichen Grundlage Mannheims Generationenkonzepts eine historische Perspektive auf die Bildungssysteme der DDR am Beispiel der Lehrer-Schüler-Beziehungen im Hochschulbereich³³. Aus der Dokumentation qualitativer Interviews zur Beziehung zwischen jüngeren und älteren Kindern der DDR erarbeitet die Studie Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Generationstypen.

Mannheims Werk und sein Verständnis von wissenssoziologischer Praxis soll im ersten Teil dieser Arbeit vorgestellt werden. Im Zentrum steht hierbei sein Aufsatz *Beiträge zur Theorie einer Weltanschauungs-Interpretation* (1921-22)³⁴, worin Mannheim ein systematisches Modell zur Erfassung epochengebundener Stilmerkmale der Kunstgeschichte entwirft³⁵. Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, ob und inwieweit Mannheims Modell der *Weltanschauungs-Interpretation* für die literaturwissenschaftlichen Analysen operationalisierbar und worin sein historiographischer Mehrwert für die IKLW zu suchen ist, denn eine solche Literaturgeschichte stellt noch ein literaturwissenschaftliches Desideratum dar. Dem geht eine Begriffsbestimmung von Wissenssoziologie voraus anhand einer vergleichenden Lektüre Mannheims prominentester Arbeiten *Konservatismus* (1984 [1926])³⁶, *Das Problem der Generationen* (1928)³⁷ und *Ideologie und Utopie* (1995 [1929])³⁸.

-
- 32 Corsten, Michael (2010): Karl Mannheims Kultursoziologie. Eine Einführung. Frankfurt, M., New York, NY: Campus-Verl. (Campus Studium). Hofmann, Wilhelm (1996): Karl Mannheim zur Einführung. Hamburg: Junius (Zur Einführung, 138).
- 33 Sparschuh, Vera (2005): Von Karl Mannheim zur DDR-Soziologie. Generationendynamik in der Wissenschaft. Hamburg: Krämer (Beiträge zur Osteuropaforschung, 11).
- 34 Mannheim, Karl (1964 [1921-22]): Beiträge zur Theorie einer Weltanschauungs-Interpretation. In: Ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hg. v. Kurt H. Wolff. Berlin: Luchterhand, S. 91-155.
- 35 Zur wissenssoziologischen Stilanalyse vgl. Barboza, Amalia (2005): Kunst und Wissen. Die Stilanalyse in der Soziologie Karl Mannheims. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft (Erfahrung, Wissen, Imagination, 9). Barboza, Amalia (2007): Stilanalyse. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft (Erfahrung, Wissen, Imagination, 15), S. 94-101.
- 36 Mannheim, Karl (1984 [1926]): Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 478).
- 37 Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. Bayerische Staatsbibliothek/Münchener Digitalisierungszentrum (100(0) Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert). Online verfügbar unter http://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0100_gen_de.pdf, zuletzt geprüft am 02.10.2015.
- 38 Mannheim, Karl (1995 [1929]): Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Klostermann.

Nun wurde die zentrale Fragestellung formuliert; zu erörtern bleibt noch, *wie* Mannheims Modell zum Wirken gebracht werden soll. Hierfür wurde das Werk der auf Deutsch und Japanisch schreibenden Schriftstellerin Yōko Tawada ausgewählt. Die 1960 in Japan geborene und seit 1982 Deutschland lebende Schriftstellerin studierte Literaturwissenschaft und schreibt seit 1986 auf Japanisch und Deutsch. Sie erhielt zahlreiche Stipendien, unter anderem der Stiftung Niedersachsen und des Deutschen Literaturfonds, war 1997 als Stipendiatin der Villa Aurora (Feuchtwanger-Haus) in Los Angeles und 1999 als Max Kade Distinguished Visitor am Massachusetts Institute of Technology, 1998 Poetik-Dozentin an der Universität Tübingen. 2001 war sie »Writer in Residence« im Literaturhaus Basel, 2006 in Tours, 2008 an der Washington University in St. Louis, 2009 an der Stanford University und der Cornell University in den USA, 2011 hatte sie die Hamburger Gastprofessur für Interkulturelle Poetik inne.

Yōko Tawadas erstes in Deutschland veröffentlichtes Buch wurde in japanischer Sprache verfasst und erschien 1987 als Gedichtsammlung *Nur da wo du bist da ist nichts / あなたのいるところだけ何もない*³⁹. Die Sammlung enthält 19 Gedichte und eine Kurzgeschichte die von Peter Pörtner ins Deutsche übersetzt wurden. 1989 erschien in Deutschland ihr zweites Buch *Das Bad*⁴⁰. Die zum Schweigen verurteilte, zungenlose Ich-Erzählerin ringt um ihre eigene Identität als Japanerin in Deutschland und verstummt als exotische Projektionsfläche westeuropäischer Fremdheitsvorstellungen. Dieser Roman wurde zwar auf Japanisch geschrieben, aber nur in der von Pörtner übersetzten Fassung herausgegeben. Den Förderpreis für Literatur der Hansestadt Hamburg erhielt Tawada im Jahre 1990 und 1991 erschien der Band *Wo Europa anfängt*⁴¹, dessen Texte von ihr selbst auf Deutsch geschrieben wurden. Daneben hat sie mit ihrem Buch *kakato wo nakushite* (dt., *Fersenlos in: Tintenfisch auf Reisen*)⁴² ihr gleichzeitiges Debüt in Japan gegeben; das Buch wurde ausgezeichnet mit dem Gunzō shinjin shō (Nachwuchsliteraturpreis der Literaturzeitschrift Gunzō). Ihre Erzählung *Ein Gast* erschien 1993 auf Deutsch und im gleichen Jahr wurde ihr Theaterstück *Die Kranichmaske, die bei Nacht strahlt*⁴³ im Nürnberger Stadttheater aufgeführt. Die im

39 Tawada, Yōko; Pörtner, Peter (1987): *Nur da, wo du bist, da ist nichts*. Tübingen: Konkursbuch-Verlag.

40 Dies. (1989): *Das Bad*. Tübingen: Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke.

41 Dies. (1991b): *Wo Europa anfängt*. Korrigierte Neuauflage. Tübingen: Konkursbuch-Verlag.

42 Dies. (1991a): *Kakato o nakushite; Sannin kankei; Moji ishoku*. Tōkyō: Kōdansha.

43 Dies. (1993b): *Die Kranichmaske, die bei Nacht strahlt*. Tübingen: Konkursbuch-Verlag.

folgenden Jahr in japanischer Sprache erschienene Erzählung *Inu mukoiri* (dt. *Hund-Bräutigam*)⁴⁴ wurde mit dem Akutagawa-Preis ausgezeichnet.

Für die Wahl von Yōko Tawada hinsichtlich des Untersuchungsgegenstand gibt es zwei Gründe: Koiran (2009: 17)⁴⁵ stellt erstens fest, dass das Erzählwerk deutschsprachiger Schriftstellerinnen und Schriftsteller asiatischer Herkunft in der Forschungsarbeit der Germanistik kaum Berücksichtigung findet. Besonders für Yōko Tawada kann festgehalten werden, dass es zwar zahlreiche Aufsätze zu ihren Werken gibt, aber nur zwei ausschließlich ihr gewidmete Monographien⁴⁶. Darüber hinaus erschienen Sammelbände zur *Poetik der Transformation*⁴⁷ und ein ihr gewidmetes Sonderheft der Zeitschrift *Text+Kritik*⁴⁸. Die wissenschaftliche Rezeption in der Germanistik beginnt in den 1990er Jahren und die hieraus veröffentlichten Aufsätze erlauben eine thematische Kategorisierung: Eine postkolonial oder feministisch geleitete Lektüre im konzeptuellen Ausgang von ‚Mimikry‘ und ‚Hybridität‘ findet sich beispielsweise bei Breger (1999)⁴⁹, Matsunaga (2010)⁵⁰

44 Dies. (1992): *Inu mukoiri* (Kōdansha Bunko).

45 Koiran, Linda (2009): *Schreiben in fremder Sprache. Yoko Tawada und Galsan Tschinag; Studien zu den deutschsprachigen Werken von Autoren asiatischer Herkunft = Ecrire en langue étrangère: Yōko Tawada et Galsan Tschinag: études des œuvres allemandes des auteurs d'origine asiatique*. Univ. Denis Diderot, Diss.-Paris. München: Iudicium.

46 Gelzner, Florian (1995): *Worte von Gedanken trennen*. Lizenzarbeit, Universität Basel. Vgl. auch ders. (1999): *Worte von Gedanken trennen*. In: *Recherches Germaniques* 29, S. 67-91. Fischer, Sabine (2004): *Kulturelle Fremdheit und sexuelle Differenz in Prosatexten von Yoko Tawada*. Tübingen: Stauffenburg.

47 Ivanović, Christine (Hg.) (2010): *Yoko Tawada. Poetik der Transformation; Beiträge zum Gesamtwerk; mit dem Stück Sancho Pansa von Yoko Tawada*. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Discussion, 28).

48 Dittberner, Hugo; Arnold, Heinz Ludwig (Hg.) (2011): *Yoko Tawada*. München: Text + Kritik.

49 Breger, Claudia (1999): *Meine Herren, spielt in meinem Gesicht ein Affe? Strategien der Mimikry in Texten von Emine S. Özdamar und Yoko Tawada*. In: Gelbin, Cathy (Hg.) (1999): *Aufbrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*. Königstein: Helmer (Aktuelle Frauenforschung), S. 176-206.

50 Matsunaga, Miho (2010): *Ausländerin, einheimischer Mann, Confidente. Ein Grundschema in Yoko Tawadas Frühwerk*. In: Ivanović (Hg.): *Yoko Tawada*. S. 249-261.

oder Schestokat (2000)⁵¹ sowie Fischer (1997)⁵² und Liscutin (2001)⁵³. Obgleich hier noch zu prüfen wäre, inwieweit postkoloniale Entwürfe tatsächlich hinreichende Kategorien für die Tawada-Forschung darstellen, schließlich war das Verhältnis Japans zu den angelsächsisch-europäischen Partnern nie eines von kolonialer Prägung, auch wenn der Niederlage nach dem Zweiten Weltkrieg die Zeit der amerikanischen Besatzung von 1945 bis 1952 folgte.

Ein weiterer Zweig der Beforschung kreist um die Frage der Übersetzbarkeit des mehrsprachig vielfältigen Werkbaums Yōko Tawadas und um die von Tawada literarisch verwirklichte Poetik des Übersetzens⁵⁴.

Der zweite Grund für die Wahl auf ‚Yōko Tawada‘ als Forschungsgegenstand liegt in dem Desiderat, die japanischsprachigen Werke der Schriftstellerin der interkulturellen Germanistik zugänglich zu machen. Hierzu soll diese Arbeit einen

51 Schestokat, Karin (2000): Bemerkungen zur Hybridität und zum Sprachgebrauch in ausgewählten Texten Yoko Tawadas. In: *Germanic Notes and Reviews* 31, S. 33-36.

52 Fischer, Sabine (1997): Verschwinden ist schön. Zu Yoko Tawadas Kurzroman *Das Bad*. In: Sabine Fischer, Moray McGowan (Hg.): *Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur*. Tübingen: Stauffenburg-Verl. (Stauffenburg Discussion, 2), S. 101-113.

53 Liscutin, Nicola (2001): Erotische Zwiegespräche. Feministische Ansätze in der Übersetzung. In: Irmela Hijjya-Kirschner (Hg.): *Eine gewisse Farbe der Fremdheit. Aspekte des Übersetzens Japanisch-Deutsch-Japanisch*. München: Iudicium-Verl. (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung, 28), S. 219-241. Pulit-Binkowska, Katarzyna (2011): Orientalismuskonzepte bei Yoko Tawada. In: Mirosława Czarnecka (Hg.): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich; (Konferenz *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*, die im Oktober 2009 in Frankfurt. Bern: Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, Kongressberichte, 102), S. 247-259.*

54 Vgl. Mae, Michiko (2010): Tawada Yokos Literatur als kulturelles Übersetzen durch Transformation. In: Hiroshi Yamamoto (Hg.): *Übersetzung – Transformation. Umformungsprozesse in/von Texten, Medien, Kulturen*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 34-43. Banoun, Bernard (2010): Übersetzen als Durchscheinen-Lassen. Gedanken-Gänge eines Yoko Tawada Übersetzers. In: Ivanović (Hg.): *Yoko Tawada*. S. 455-468, hier S. 466. Anderson, Susan (2010): Surface translations. Meaning and difference in Yoko Tawada's German prose. In: *Seminar* 46, S. 50-70. Bernofsky, Susan (2010): Disoriented language. On translating Yoko Tawada. In: Ivanović: *Yoko Tawada*. S. 449-453. Genz, Julia (2010): Yoko Tawadas Poetik des Übersetzens am Beispiel von *Überseezungen*. In: Bernard Banoun (Hg.): *L'oreiller occidental-oriental de Yoko Tawada*. Paris: Didier érudition (Etudes germaniques, 65, 3), S. 467-482.

Beitrag leisten. Diskursive Themenfelder dieser Arbeit verhandeln die 1.) ‚Grenz- und Raumfigurationen‘ im Werk Tawadas mit Blick auf die Kurzgeschichten *Wo Europa anfängt*, *Eigentlich darf man es nicht sagen, aber Europa gibt es nicht*⁵⁵ und *Rothenburg ob der Tauber: Ein deutsches Rätsel*⁵⁶. Grenzdiskurse und ihre literarische Bebilderung unter Einbezug der Frage, ob globale Verletzung nicht auch einer seelischen Verletzung gleichzusetzen ist, finden sich in der sowohl auf Japanisch als auch in deutscher Sprache erschienenen Kurzgeschichte *Im Bauch des Gotthards* (1996)⁵⁷ bzw. *Gottoharuto Tetsudō*⁵⁸.

2.) Es soll diskutiert werden, ob sich die ‚Mehrsprachigkeit‘ im Werk Tawadas im Sinne eines Sprachwechsels und einer -begegnung oder eines -konfliktes manifestiert. Hierfür werden der Roman *Das Bad* (1989) sowie die Erzählung *Eine leere Flasche* (2002b)⁵⁹ und das Gedicht *Ein chinesisches Wörterbuch* (2002a)⁶⁰ vorgestellt und untersucht. Ob und inwieweit 3.) ‚Übersetzung‘ auch gleichzusetzen ist mit hermeneutischer Interpretation, bildet Anlass zahlreicher Fachdiskussionen seit der kulturwissenschaftlichen Expansion der Übersetzung als wissenschaftliches Paradigma⁶¹. Mit dieser Frage beschäftigt sich Tawada in ihrer literarischen Essaysammlung *Überseetzungen* (2002c)⁶² sowie der auf Japanisch erschienenen, ebenfalls Essays enthaltenden Reisebeschreibung *Ekusofonī. Bogo no soto e deru tabi* (2012)⁶³ und in dem japanischsprachigen Wörtertagebuch *Kotoba*

55 Tawada, Yoko (2011a): *Eigentlich darf man es nicht sagen, aber Europa gibt es nicht*.

In: Ders.: *Talisman*. Unter Mitarbeit von Peter Pörtner. Tübingen: Konkursbuch-Verlag, S. 46-58.

56 Dies. (2011b): *Rothenburg ob der Tauber. Ein deutsches Rätsel*. In: Dies.: *Talisman*, S. 29-40.

57 Dies. (1996): *Im Bauch des Gotthards*. In: Dies.: *Talisman*. Tübingen: Konkursbuch, S. 96-103.

58 Dies. (1995a): *Gottoharuto Tetsudō*. Tōkyō: Kōdansha (Kōdansha bungei bunko), S. 7-41.

59 Dies. (2002b): *Eine leere Flasche*. In: Dies.: *Überseetzungen*. Tübingen: Konkursbuch, S. 53-57.

60 Dies. (2002a): *Ein chinesisches Wörterbuch*: In: Dies.: *Überseetzungen*, S. 32.

61 Bachmann-Medick, Doris (2009): *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

62 Dies. (2002c): *Überseetzungen*. Tübingen: Konkursbuch.

63 Dies. (2012): *Ekusofonī. Bogosoto e derutabi*. Tōkyō: Iwanami Shoten (Iwanami Gendai Bunko. Bungei, 211).

to aruku nikki (2013)⁶⁴ Auf der Ebene der formalen Komposition wird außerdem der 2008 erschienene Roman *Schwager in Bordeaux*⁶⁵ miteinbezogen.

Besonders der zuletzt in japanischer, dann von der Autorin selbst in die deutsche Sprache übersetzte Roman *Etüden im Schnee*⁶⁶ fand in der literarischen Öffentlichkeit ein viel beachtetes Echo. Der Roman erlaubt eine selbstreflexive Lesart dahingehend, wie die Rolle der Fremden und Außenseiter, Migranten oder Künstler inmitten einer Mehrheitsgesellschaft der Anderen zu definieren ist oder besser gesagt, definiert wird. Inwieweit hierbei 4.) das literarische Leben im Zusammenspiel von literaturfördernden Institutionen und der literaturkritischen Öffentlichkeit die soziale Zirkulation um literarische Werturteile maßgeblich beeinflusst, ist Gegenstand des letzten Kapitels.

64 Dies. (2013): *Kotoba to aruku nikki* (Iwanami shinsho. Shin akaban, 1465).

65 Dies. (2008): *Schwager in Bordeaux*. Roman. Tübingen: Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke (Konkursbuch).

66 Dies. (2014a): *Etüden im Schnee*. Roman. Tübingen: Konkursbuch-Verlag.